



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R.: Ausblicke auf den Kriegsschauplatz. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zumuthung, zu garantiren, damit ihm diplomatische Leitung und Heerbefehl über die deutschen Bundescontingente übertragen werden, eine demüthigende und unwürdige Zumuthung, und wir wünschen von Herzen, daß die preussische Regierung im Gefühl ihres Rechts und ihrer Ehrenhaftigkeit den Stolz haben möge, jedes solches Verlangen abzuweisen. Und deshalb alles für Deutschland, ehrliche Hilfe für Oestreich, aber ohne directe oder indirecte Garantie seiner italienischen Besitzungen.

♀

Ausblicke auf den Kriegsschauplatz.

3.

6. Juni.

Seit Monaten stand Oestreichs italienische Armee, bedeutend verstärkt, wohlgerüstet, an der Grenze Piemonts, ungeduldig des Augenblickes harrend, in welchem sie losgelassen werden würde. Am 19. April machte der Kaiser Franz Joseph den Unterhandlungen ein Ende; er stellte sein Ultimatum an den König von Sardinien. Am 26. war auf dieses die Antwort erfolgt, welche man bei Lage der Dinge voraussehen mußte; Piemont verweigerte die Entwaffnung; nach kurzem Aufschub, veranlaßt durch die letzte mißrathene Einnischung Englands, betraten die Oestreicher den piemontesischen Boden am 29. April.

Es war ein folgenschwerer Schritt. Wer weiß, ob mit diesem Schritt Europa nicht in einen neuen dreißigjährigen Krieg eintrat! Die Anzeichen verkündeten mindestens einen europäischen Krieg. Liegen die gewaltigen Dimensionen dieses Kampfes nicht in dem Plane desjenigen, welcher ihn gesucht hat, so liegen sie in den Umständen, unter welchen er ihn anzettelte, in den Bundesgenossen, welche er sich gesucht hat.

Die östreichische Regierung war sich der Schwere des Schrittes, den sie mit ihrem Ultimatum that, um endlich zur Entscheidung zu gelangen, wohl bewußt und der Kaiser Franz Joseph spricht dies deutlich genug in dem Manifest an seine Völker aus.

Es ist sehr verschiedenartig über dieses Ultimatum geurtheilt worden. Die Einen finden es vollkommen gerechtfertigt, da man ja doch gewußt habe, daß um den Krieg nicht herumzukommen sei, weil Napoleon der Dritte ihn haben wollte. Die Andern, denen auch wir uns anschließen, waren ganz anderer Meinung. Sie wissen es sich wol zu erklären, daß Oestreich, lange gereizt, endlich zum entschiedenen Abschluß kommen wollte und sind weit ent-

fernt zu meinen, daß Oestreich durch sein Ultimatum erst den Krieg unvermeidlich gemacht habe; aber sie können nicht umhin zu bedauern, daß dasselbe gegen den Willen und den Rath Englands und Preußens gestellt ward, welche die Weltlage zu den natürlichen Verbündeten Oestreichs macht.

Durch das Ultimatum erklärte Oestreich: *l'Austria farà da se*. Es gab seinen natürlichen Verbündeten, wenn nicht den Anlaß, so den Vorwand, sich in den Schmolzwinkel zurückzuziehen, um mürrisch und vielleicht selbst ohne Interesse für Oestreich, vielleicht schadenfroh, dem Schauspiel zuzusehen, welches auf den Feldern Italiens in Scene gesetzt ward. Hatte Oestreich geglaubt, seine natürlichen Verbündeten durch seinen Schritt in den Krieg mit hineinreißen zu können? Wir vermögen uns das nicht zu denken. Wir sehen allerdings kaum ein, wie auf die Dauer England und Preußen und mit diesem das übrige Deutschland ihre Neutralität werden bewahren können. Aber wol scheint es uns möglich, daß sie zu spät — insbesondere zu spät für Oestreich — auf die Bühne treten. Und wol schien es uns möglich, daß mit etwas mehr Geduld und Entgegenkommen Oestreich sich die Unterstützung Englands, Preußens, Deutschlands schon für den Beginn des Kampfes sichern konnte.

Da der Krieg nichts Anderes ist als Gewaltpolitik, so ist erste Bedingung für den Erfolg im Kriege, daß das militärische Verfahren dem politischen oder diplomatischen Verfahren entspreche. Ist dies auf österreichischer Seite der Fall gewesen? Wir haben gestern von dem ersten großen Schlage gehört, der am 4. Juni in Italien gefallen ist. Diese erste große Schlacht, welche von den Franzosen wahrscheinlich die Schlacht von Magenta genannt werden wird, doppelt so, weil der Name an Marengo erinnert, mit dem er fast alle Buchstaben gemein hat, ist bereits auf den Feldern der Lombardei geliefert worden und soll eine entschiedene Niederlage der Oestreicher sein. Dann stände Mailand wol Napoleon dem Dritten offen und wieder einmal würden die Linien der Etich und des Mincio der Schauplatz der Hauptentscheidung werden.

Doch wir wollen von diesem Kampfe noch nicht reden; es ist erst eine bloße Skizze von einer Nachricht über den Sieg bei Magenta zu uns gedrungen, und bei genauerer Ansicht kann sich manches ganz anders stellen, als wir es uns heute denken. Wir wollen nur an demjenigen, was vorhergegangen ist, prüfen, ob Oestreichs militärisches Verfahren dem diplomatischen entsprochen hat.

Sollte dies der Fall sein, so mußte ein kriegeriſches Ultimatum, ein großer Sieg über die Piemontesen oder über ihre Verbündeten oder über beide dem diplomatischen Ultimatum auf dem Fuße folgen. Dieser Sieg ist ausgeblieben, und vor allen Dingen sehen wir auch nicht einmal den Anſatz zu ihm, Schwanken und Unentschlossenheit begegnen uns bald überall auf österreichischer Seite.

Auf denselben Punkten, auf welchen Radezki 1849 den Tessin überschritt,

gehn auch diesmal die österreichischen Colonnen über, und dieselbe Richtung, welche damals Radetzki zu seinem Siegesmarsch wählte, auf Mortara, VerCELLI, Novara schlagen sie auch diesmal ein. Aber die Piemontesen haben dem Feldzeugmeister Giulay nicht den Gefallen gethan, diesmal die gleichen Stellungen einzunehmen, in welchen sie sich damals befanden. Ihre vorgeschobnen Posten weichen überall zurück auf die Hauptstellung, welche nicht im Norden, sondern im Süden des Po liegt, bei Alessandria und Casale, in welcher die Franzosen auf zwei Straßen, von den Bergen und vom Meere her, von Turin und von Genua sich mit ihren Verbündeten vereinigen wollen. Wie war es möglich, die diesmalige Aufstellung der Piemontesen nicht zu kennen oder sie nicht zu errathen? Wenn sonst nichts auf sie schließen ließ, so mußten es doch die beiden Punkte, über welche her allein die Franzosen herankommen konnten.

Wo also war, wenn überhaupt, das militärische Ultimatum zu erzielen? Auf der Südseite des Po, nicht auf der Nordseite.

Welche Rücksichten konnten trotzdem die Oesterreicher bestimmen, auf der Nordseite vorzugehen? Etwa die Rücksicht auf die Herzogthümer, auf Parma? Dessen Neutralität fiel doch schwerlich ins Gewicht. Außerdem konnte man ja bei Piacenza warten, bis man sich völlig entschlossen hatte, den Krieg loszulassen, durchaus keine Zweifel und keine Hoffnungen mehr hatte. Oder lag es daran, daß Piacenza zwei Tagemärsche östlicher liegt als Pavia und daß man bei dem Auszuge von Pavia um so viel eher tiefer in Piemont eindringt, und wollte man dann wirklich von Pavia aus zwischen Tessin und Sesia über den Po an dessen Südseite gehn? Aber da mußte man doch nothwendig Brücken über den Po schlagen und verlor damit wol ebenso viel Zeit, als man mit dem Abmarsche von Pavia gegen denjenigen von Piacenza so gleich auf der Südseite sparte.

Indessen es ist auch ganz klar, daß die Oesterreicher von vornherein diese Absicht, auf die Südseite von Pavia aus überzugehen, gar nicht hatten. Man erkennt an der Marschrichtung in den ersten Tagen, in der Wahl des ersten Hauptquartiers auf piemontesischem Boden, Garlasco, daß sie wirklich auf der Nordseite des Po zu schlagen gedachten.

Es ist uns von guter Seite gesagt worden, die Oesterreicher hätten einen großen Werth darauf gelegt, sich zu Anfang mit den Piemontesen allein, nicht mit den Franzosen zu schlagen, und etwa deshalb seien sie auf der Nordseite, nicht auf der Südseite vorgegangen. Wir können den Werth, den man darauf gelegt haben soll, beim besten Willen nicht taxiren. Außerdem aber mußte man doch Piemontesen auf der Nordseite finden, um sie schlagen zu können, was nun einmal leider nicht der Fall war und auch nicht gut der Fall sein konnte.

Ebenso wenig verschlagen für uns die andern Gründe: das Land an der

Nordseite sei reicher als das an der Südseite und eine Armee lasse sich dort besser ernähren, als hier; oder die Oesterreicher hätten darauf gerechnet, ihre qualitativ überlegene Cavalerie gebrauchen zu wollen und seien deshalb lieber in die ebene Romellina, als in das Hügelland — auf norddeutsch Gebirgs-terrain — an der Südseite gegangen.

Abgesehen davon, daß den Oesterreichern über alles dies gehn mußte, dem Feind eine schnelle Schlappe beizubringen, und daß sie also den Feind dort suchen mußten, wo er stand und stehen mußte; abgesehen davon, kann unzweifelhaft auf der Südseite des Po eine Armee in den Grenzen, in denen das überhaupt möglich ist, ebenso gut aus den Mitteln des Landes leben, als auf der Nordseite. Und was den Nutzen betrifft, den die überlegene östreichische Cavalerie gewähren sollte, so möchten wir wol den alten Brangel fragen, ob er meint, daß man in der sumpfigen, von Gräben durchzogenen, von Obstbäumen bedeckten, mit Gehöften übersäeten Romellina besser mit Cavalerie manövriren könne, als in dem „Gebirgsland“ an der Südseite. Wir meinen, er wird antworten: damit sieht es auf der Nordseite ebenso windig aus als auf der Südseite. Eine Hasenhaide von Berlin ist weder hier noch da.

Alles wohl besehn finden wir, daß der Feldzeugmeister Giulay eine Copie des Radezki'schen Feldzuges zu liefern ursprünglich beabsichtigte und daß aus dieser eben nichts werden konnte, weil er leider nicht daran dachte, daß diesmal die Umstände andere seien.

Wir hören allerdings schon die Entrüstungsschreie, welche alle unsere Combinationen über den Haufen werfen sollen: wie kann man einen General, der doch natürlich nur deshalb General geworden ist, weil er fähig war, es zu sein, wie kann man seinem ganzen Stabe, der unzweifelhaft aus lauter einsichtigen, tüchtigen Leuten bestehen muß, solche Einfalt zuschreiben wollen? Wir haben vollauf Gelegenheit gehabt, uns gegen diese Art Entrüstung vollständig abzuhärten. Man belehre uns eines Bessern; um entrüstete Fragen kümmern wir uns nicht, wir wissen zu gut, daß sie nur gestellt werden, weil es eben an dem Bessern fehlt und daß man uns zuletzt recht gibt.

Sehen wir uns lieber an, was weiter gefolgt ist. Vielleicht wird dies schon genügen, um uns völlig gegen alle Interjectionen, die für uns nicht genügend articulirt sind, an deren Gefühlstiefe wir nichts aussetzen wollen, deren Verstandestiefe aber jedenfalls nicht weit her ist, sicher zu stellen.

Hatten die Oesterreicher beim Einrücken in Piemont nicht gewußt, daß keine Piemontesen auf der Nordseite des Po waren, so mußten sie es nach dem Einrücken doch nothwendig durch die Meldungen der Patrouillen und die Leichtigkeit, mit welcher sie ihre Requisitionen bewerkstelligen konnten, erfahren.

Nun nimmt der Feldzeugmeister Giulay seine Front nach Süden, gegen den Po, verlegt demgemäß auch sein Hauptquartier am 2. Mai nach Romello,

südwestwärts von Garlasco und ordnet Brückenschläge über den Po zwischen den Mündungen des Tessin und der Sesia an, die er durch Kanonaden und Demonstrationen weiter stromaufwärts zu maskiren für nothwendig hält. Eine Brücke vor seinem Centrum, eine andere vor seinem linken Flügel werden auch glücklich zu Stande gebracht. Man wird also jetzt den Feind auf der Südseite, wo er wirklich steht, auffuchen. Wol ist es noch Zeit. Allerdings sind die Franzosen seit sechs Tagen in Genua, seit drei Tagen in Turin. Aber alle sind doch sicher noch nicht da und in Alessandria oder bei Alessandria sind sie vollends noch nicht. Es gilt also nur bei Cornale (oder Bambio) Massen über den Fluß zu werfen, am 5. Mai können sie bei Novi, zwischen den Piemontesen in Alessandria und den Franzosen in Genua stehen, sie treffen möglicherweise auf französische Divisionen, welche im Anzug von Genua nach Alessandria sind. Es ist möglich, eine beträchtliche Ueberlegenheit in einzelnen Gefechten zu haben, den Feind zu schlagen, so wenn auch verspätet, zu gewinnen, was man braucht, den Sieg, den Erfolg. Gespannt schaut die Welt in diese Gegenden, sie wartet auf Bülletins eines Sieges, die ihr über Wien zukommen sollen. Statt dessen aber wird die Brücke von Cornale, es scheint wirklich nur eine statt der drei oder vier, die nothwendig waren, gewesen zu sein, lediglich dazu benutzt, ein schwaches Detachement hinüberzuschieben, welches in Tortona und Sale requirirt, welches Eisenbahnschienen auf- und Telegraphendrähte zerreißt.

Unterdessen hatte es mächtig geregnet, das Wasser im Po stieg und bedrohte, ja beschädigte die Brücke von Cornale. Das in Oestreich gebräuchliche Viragosche Brückensystem hat manche Hilfsmittel, sich mit dergleichen Schwierigkeiten abzufinden. Aber freilich, wenn man nur eine Brücke hat, ist es böß, unter solchen Umständen eine ganze Armee hinübergehn zu lassen, insbesondere, wenn noch hinzukommt, daß man ganz vergessen hat, man könne im Nothfall auch auf Piacenza am südlichen Poufer selbst weichen und müsse nicht nothwendig über die Brücke von Cornale zurückgehn.

Eine Sache, die uns bei den Oestreichern immer aufgefallen ist, die fast regelmäßig vorkommt, so daß Abweichungen von der Regel wirklich glänzende Erscheinungen sind, ist diese, daß sie durchaus nicht verstehn, zeitweise etwas, was sie einmal gepackt haben, freiwillig aufzugeben, um an einem andern Punkte desto kräftiger positiv zuzugreifen. Eine von den glänzenden Ausnahmerscheinungen ist in unsern Augen Radezki, namentlich in dem Moment, da er Mailand räumte und ohne weiteres an den Mincio zurückging. Der Feldzeugmeister Giulay, wie es scheint, hatte gar keine Neigung, die Comellina zu verlassen, selbst unter der Bedingung keine, daß er sich außerhalb derselben an der schönen Mittagsseite des Po Lorbeeren holen konnte.

Wir wissen nicht, was er durch sein auf die Südseite entsendetes Recog-

noscirungsdetachment eigentlich erfahren hat. Möglicherweise aber konnte ihm dasselbe berichten, daß die Franzosen bei Alessandria und in dessen Umgegend noch nicht bereit seien, etwas von Bedeutung zu unternehmen. Dies, zusammengehalten mit den Erschwerungen, welche die Hochwasser einem Uebergang auf die Südseite des Po entgegenstellten, vielleicht selbst mit Gewissensbissen, weil er nicht von vornherein auf die Südseite gegangen war und weil er nun seinen Kopf aufsetzen wollte, um zu beweisen, daß überhaupt die Nordseite die rechte sei, dies also bewog ihn, wieder einmal einen andern Versuch zu machen.

Am 7. verlegte Giulay sein Hauptquartier von Comello nach Mortara, am 8. von Mortara nach Vercelli, er zog Truppen von seinem linken Flügel auf den rechten, von der Polinie an die Sessialinie; er wollte einen Schlag gegen die Linie der Dora baltea führen, an welcher damals ein oder zwei piemontesische Divisionen und die Anfänge eines französischen Corps standen.

Doch blieb es auch hier bei bloßen Anfängen, Detachements, welche zum Theil bis Ivrea, überhaupt an die Dora streiften, gleichzeitigen Demonstrationen gegen die Polinie oberhalb der Sessamündung, um durch diese die Bewegung an die Linie der Dora baltea zu decken.

Bald fand sich eine neue Aenderung: am 10. Mai, dem gleichen Tage, an welchem der Kaiser der Franzosen von Paris abging, verlegte Giulay sein Hauptquartier von Vercelli nach Mortara zurück. Der pariser Telegraph und einige Berichte der Detachements am rechten Poufer, daß die Franzosen sich dort verstärkten, wirkten zusammen.

Am 19. ging das Hauptquartier der Oestreicher von Mortara nach Garlasco, dahin, woher es gekommen. Eine große Recognoscirung auf dem rechten Ufer des Po war angeordnet; etwa 25,000 M. waren für dieselbe verfügbar gemacht. Diese Recognoscirung führte zu dem Gefecht von Montebello, in welchem die Oestreicher nach ihren eignen Angaben etwa 1300 M. verloren.

Diese Recognoscirungswuth ist ein wahrer Fluch für die Oestreicher. In der Bibel heißt es irgendwo: „Selig sind diejenigen, welche nicht sehen und doch glauben.“ Entweder sind die Oestreicher nicht so bibelfest, als ich es — in aller Demuth — bin, oder sie glauben nicht so fest an die Bibel, als ich. Ich, für meine Person, kann mir keinen deutschen General denken, der nicht jeden Morgen sein Capitel aus Luthers Bibelübersetzung mit Andacht und Verständniß durchliest. Alle andern sind pure Stümper. Giulay scheint keine Lutherische Bibelübersetzung zu haben. Wozu muß man denn immer 1200 oder 1300 M. auf die Schlachtbank führen, um nicht einmal das zu erfahren, was man ohne dieses Opfer mit der Bibel in der Hand und im Herzen jedenfalls wissen konnte? Wir werden weiterhin sehen, wohin dieser antideutsche concordatliche Unglaube führt. R.